

zu rühmen sind; vor allem der Letztgenannte hat unüberhörbar deutlich gemacht, daß wir den Schöpfungsbericht der ‚Priesterschrift‘ in erster Linie als ein *Credo contra paganos* zu lesen haben: „Entmythisierung der Gestirne“ und des ganzen Kosmos, oder, wie Buber, gleich zu Beginn seiner großartigen Übersetzerarbeit an der nun glücklich abgeschlossenen SCHRIFT mit Rosenzweig, schon so treffend übertragen hat: (Nicht mythische Ur-Inzeste und dergl., sondern:) „Dies sind die ‚Zeugungen‘ des Himmels und der Erde: ihr *Erschaffensein!*“ (Gn 2, 4a Hervorhebungen von uns.)

André Rétif/Paul Lamarche, Das Heil der Völker. Düsseldorf 1960. Patmos-Verlag, 109 Seiten.

Dieses Büchlein über ‚Israels Erwählung und die Berufung der Heiden im AT‘ ist sehr verdienstvoll, insofern es die tiefe Verwurzelung des *universalen* Heilshoffens schon im Alten Testament zeigt; keimhaft bereits in dessen frühen ‚Quellenschriften‘; vollends dann breit entfaltet im definitiv maßgebenden inspirierten kanonischen Text, wovon nacheinander „Thora“ (S. 13–27), „Die früheren Propheten“ (sonst genannt: Geschichtsbücher, S. 28–40), „Schriftpropheten“ (S. 41–75) und „Schriften“ (S. 76–102) befragt werden.

Störend erscheint uns nur eines: Zwar wird mehrfach bemerkt, daß für Israel „eine gewisse Abschließung zur Wahrung der religiösen Eigenheit“ (besser: des unverfälschten Gottes – statt Götzendienstes) „geradezu eine Notwendigkeit war“ (S. 30), „die unerbittliche Strenge des Esdras und Nehemias“ im Bekämpfen religionsgefährdender ‚Mischchen‘ ein „gottgewolltes Wirken“ (S. 70; vg. Mal 2, 11; Neh 13, 26 f.); daneben aber werden dieselben „leidenschaftliche Nationalisten“ genannt, ist unterscheidungslos von „jüdisch-nationalistischen Sonderbestrebungen“ die Rede (S. 11) und dergl. Damit aber wird zu einem Problem ‚jüdischer‘ Sonderart verkehrt, was in Wahrheit ein Problem ‚kirchlichen‘ Kollektivbewußtseins und nicht durch billiges Absprechen über ‚Ghettoisierung‘, ‚Gruppenegoismus‘ etc. zu bewältigen ist, sondern nur durch äußerste Verfeinerung des Gewissens der Hirten, die zwischen pflichtgemäßer Behütung der Herde vor überschwerer Versuchung auf der einen Seite (2 Kor 6, 14 ff.) und wagemutigem Einsatz zur Mündigkeit Erzogener auf der andern (Mt 10, 19 f.) fallweise entscheiden müssen. Kollektive Selbstdulgence freilich ist um gar nichts besser als ‚klerikale‘ denn als ‚jüdische‘. In diesem Sinne sollte nun endlich sinngemäß auf Gottes Wort gehört werden: *nostra res agitur*.

Luc. H. Grollenberg: Kleiner Bildatlas zur Bibel. Gütersloher Verlagshaus G. Mohn 1960, 199 Seiten.

G. Ernest Wright/Floyd V. Filson: Kleiner historischer Bibelatlas. Stuttgart 1960, Calwer Verlag, XVI Karten und 5 Strichskizzen.

Wir freuen uns, nun auch eine kleinere, d. h. breiteren Kreisen erschwingliche Ausgabe des früher (FR XI 46) gewürdigten großartigen Bildatlas anzeigen zu können, von dem erstaunlich viel auf weit weniger Raum untergebracht wurde, 174 Bilder mit Erklärung und 9 Karten.

Ebenso den noch wesentlich billigeren historischen Atlas (deutsch bearbeitet von Th. Schlatter), der nun freilich nur Karten enthält. Beide Werke verdienen weiteste Verbreitung, bes. das wirklich kaum überbietbare erstgenannte.

André Chouraqui: Die Geschichte des Judentums. Hamburg-Volksdorf (1960). Verlag J. M. Hoeppner. 128 Seiten.

Edmund Schopen: Geschichte des Judentums im Orient. Bern und München 1960. Francke Verlag. 114 Seiten.

Diese beiden Bücher sind leider nicht ohne sehr ernste Vorbehalte zu empfehlen, bes. den breiteren Kreisen, an welche sich die Billigen Reihen wenden, in denen sie erschienen sind Ch. s. Bändchen (Nr. 15 der ursprünglich französischen ‚Enzyklopädie des XX. Jahrhunderts‘) hat seine Stärke in der knappen Darstellung der jüdischen Geistesgeschichte von der talmudischen Zeit an bis heute; hier ist dieser Überblick aus der Feder eines ‚konservativen‘, d. h. zwischen ‚Orthodoxie‘

und Reformjudentum in versöhnlicher Mittelstellung befindlichen Rabbiners wirklich brauchbar, wenn man auch in der Behandlung der letzten hundert Jahre manchen wichtigen Namen vermißt wie Moses Heß, Achad Haam und – besonders schmerzlich – Franz Rosenzweig.

Unzulänglich dagegen ist die gesamte Behandlung der biblischen Zeit; hier werden nicht einmal die elementarsten Ergebnisse der kritisch-wissenschaftlichen Forschung berücksichtigt, die sich doch längst in allen Lagern Heimatrecht erworben haben; auch sind die knapp 12 Seiten, die der gesamten Entwicklung von Abraham bis Bar Kochba gewidmet wurden, zu wenig; der uneingeweihte Leser wird hier in jedem Sinne irreführt. Dies gilt vollends angesichts der ganz und gar unzulänglichen Übersetzung, in der z. B. zweimal das Aramäische als „armenisch“ erscheint, das (jüdisch-romanische) Spaniolische als das „Ladinische“ (d. h. Rätoromanische), weil es spanisch heißt: Ladino; die Hasmonäer als „Asmoniden“ und dergl. Ganz besonders unverantwortlich ist auch die den deutschen Leser nicht weiter-, sondern irreführende „Bibliographie“ und die „Zeittafel“, die von unhaltbaren Angaben wimmelt. Am besten würde der Verlag die vorliegende Auflage einstampfen und eine revidierte Neuausgabe herstellen lassen.

Fehlt Ch. durch zu wenig, so Sch. durch zu viel ‚Bibelkritik‘. Einerseits zwar „muß mit Sicherheit angenommen werden“, daß hinter dem Urgeschehen, dem „Israel“ entstammt, „eine gewaltige Schöpferpersönlichkeit stehen mußte“ (S. 11), andererseits wird jede Geschichtlichkeit des Mose geleugnet – trotz z. B. der zugegebenermaßen „sehr konkreten Angabe“ über sein Grab (Dt 34, 6), wozu wahrlich noch andre hinzugekommen wären, wenn Sch. etwa Bubers „Moses“ ausgewertet hätte. (Vgl. auch FR XII. 81: Smend!) Aber dessen fühlte er sich anscheinend durch sein fabelhaftes methodisches Prinzip überhoben: „Um das Judentum richtig zu verstehen, darf man es weder vom jüdischen noch vom christlichen Standpunkt werten.“ Als wenn Juden oder Christen es notwendigerweise nicht „aus seinem eigenen Werden begreifen“ könnten! Was mit diesem Anspruch geboten wird, das bleibt an entscheidenden Stellen immer wieder selbst hinter dem zurück, was andre Nichtgläubige zu sehen vermochten. Etwa hinter Max Webers Erkenntnis der einzigartigen Bedeutung von Jeremias’ Tempelzerstörungsprophezie Sch.’s blasses Kapitel: ‚Die große Wende‘ (im 6. Jahrhundert); hinter Bickermanns bahnbrechenden Ergebnissen Sch.’s Behandlung der Makkabäer. Hinter jedem seriösen Stande heutiger Forschung die These, Jesu Lehren seien „so restlos identisch mit dem, was die Schriftrollen enthalten, die man 1947 am Toten Meer entdeckt hat“, daß er wohl nicht „nur ein galiläischer Schüler des Judäers“ Johannes Baptista, sondern wahrscheinlicher selbst „Mitglied jener Essenergemeinde“ gewesen sei (S. 88 f.).

Zwischen solchen krassen Unmöglichkeiten finden sich aber durchaus annehmbare Abschnitte: über die Landnahme ‚Israels‘, die Theokratie der Richterzeit, die Hochkultur zu Beginn des 1. vordchristlichen Jahrtausends, ja sogar über Esra und Nehemia, über die Hasmonäerdynastie (leider ohne genauere Schilderung ihres Endes durch den von ihr selbst herbeigeführten Schiedsspruch des Pompeius, die nachfolgenden Idumäer und die Zeloten (mit Ausnahme der Bar Kochba-Zeit, wo wieder einmal Hadrian aus heiter hellem Himmel provoziert haben soll statt zunächst appeased, wie wir noch immer mit Schlatter und Bietenhard für wahrscheinlich halten). So mögen manche Teile des Büchleins brauchbare Ergänzung bieten zu der nach wie vor für breitere Kreise besonders empfehlenswerten Geschichte Israels von E. L. Ehrlich (vgl. FR XI, 64!) – oder den beiden folgenden Werken.

Martinus Adrianus Beek: Geschichte Israels von Abraham bis Bar Kochba. Stuttgart 1961. W. Kohlhammer, 184 Seiten.

Fridolin Stier: Geschichte Gottes mit dem Menschen, dargestellt an Berichten des Alten und Neuen Testaments. Düsseldorf 1959. Patmos-Verlag, 134 Seiten.

Die Tatschengeschichte für sich genommen bietet der niederländische evangelische, die biblisch durch dieselben Tatsachen hindurch transparent gewordene Heilsgeschichte der deutsche katholische Alttestamentler.

Keineswegs überkritisch (sogar gegen „ein Übermaß von spekulativer Skepsis“ bei Noth bedenklich S. 11), aber vielleicht fast übervorsichtig im Nebeneinanderstellen verschiedener Vermutungen (etwa über das Tatsachensubstrat des ‚Exodus‘ aus Ägypten S. 22 ff.), führt Beek durch die Väter-, Moses-, Richter- und Königszeit, berichtet auch das äußere Geschehen um Nehemia und Esra im ganzen treffend (nur daß letzterer „für Rasseneinheit gekämpft“ habe, S. 110, sollte angesichts von 2 Esdr. 13, 25 f.: „Hat nicht Salomo“, als er Nichtjüdinnen heimführte, „um solcher Frauen willen sich versündigt?“ wirklich nicht supponiert werden!), bleibt für die Seleukiden- und Hasmonäerzeit etwas zu sehr bei Bickermanns seither doch wesentlich verfeinerten Befunden hängen (S. 130 f.) und ist für den letzten Aufstand vorsichtig genug, sich nicht unbedingt auf die These festzulegen, Hadrians Umwandlung des neuen Jerusalemer Tempels in einen solchen des Jupiter sei Ursache und nicht vielmehr Folge des Bar-Kochba-Aufstandes gewesen, wie wir mit Schlatter und Bietenhard sowie auf Grund der Aufstandsmünzen mit dem Hohenpriester Eleazar für weit wahrscheinlicher halten (vgl. Nr. 12/15, S. 36).

Denselben Weg nun – abgerechnet die Schlußstrecke von der Jordantaufe bis zur Himmelfahrt Jesu statt, wie Beek, von Herodes bis Akiba – führt auch Stier den Leser, durchwegs an Hand seines biblischen Verstandenwerdens, das aber durch die Forschungsergebnisse einprägsam verdeutlicht wird. Etwa wenn wir erfahren (S. 41) „wie die ‚Baalisierung‘ Jahwes so weit ging, „daß man ihm die Göttin Anath, Baals Gemahlin, als Throngenossin beigesellte. Noch im 4. Jahrhundert erscheint ‚anath jahwe, ‚die Anath Jahwes‘, in amtlichen Schriftstücken und als Schwurgottheit in Eidesformeln der jüdischen Militärkolonie auf der Nilinsel Elephantine ...“

Noch etwas eindrucksvoller, als es wahrlich schon geschhehn ist (S. 88 f.), hätte vielleicht der Schlußakt der Jeremia-Zeit, die Katastrophe Jerusalems von 586, durchleuchtet werden können (vgl. Beek S. 98 f. und 105!). Doch allzu kurz – wie wohl sehr gut ausgewogen – ist auch auf nur 5 Seiten (S. 95–99) das reichliche Dritteljahrtausend von Nehemia und Esra bis zu Alexander Jannai und dem ‚Lehrer der Gerechtigkeit‘ behandelt; etwas zu abhängig von Stauffer und Blinzler (wiewohl im wesentlichen weit glücklicher als bei beiden) das religionsrechtliche Geschehen um Jesus. (Vgl. dazu oben S. 18 ff.!).

Im ganzen kann gesagt werden: Wer als ‚Nicht-Fachmann‘ zuverlässig durch die Geschichte Israels im großen Überblick hindurchgeleitet werden will, der lese heute Beek (oder noch besser Ehrlich) für die Fakten und dazu ganz unbedingt Stier für deren Sinn.

Victor Tcherikover: Hellenistic civilization and the jews. Philadelphia 1959. The Jewish Publication Society of America. 556 Seiten.

Der vormalige Althistoriker der Universität Jerusalem führt in dieser amerikanischen Ausgabe seines ursprünglich hebräisch erschienenen Standardwerkes unsre Erkenntnis der Makkabäerzeit (im weitesten Sinne) und des antiken „Antisemitismus“ um einige wirklich wichtige Schritte voran. Wir berichten davon das Nötigste in der Hoffnung, daß seine Befunde von der Forschung nachgeprüft, vermutlich sehr weitgehend bewahrheitet und dann auch in die mehr populäre Behandlung einer Periode übernommen werden, die für alles Weitere grundlegend ist und darum in Geschichts- und Religionsunterricht nicht mehr so zu kurz kommen sollte wie meist bisher.

Die Studie, die „Probleme der konkret greifbaren, nicht solche der Geistes-Geschichte der Juden betrifft“ (S. 344), setzt ein mit den politischen Ereignissen in und um Palästina seit

dem Alexanderzug und gibt dabei insbesondere von den „Tobiaden“ (Neh 6,17 f.; 13,4 ff.; 2 Makk 3,11) ein höchst lebendiges Bild, das den schrittweisen Weg der gesellschaftlichen Oberschicht Judäas zur Hellenisierung schon in der Ptolemäerzeit anschaulich werden läßt – und zugleich den Gegensatz zu jener Priester- und Manager-Aristokratie bei den breiten Massen und deren schriftgelehrten Wortführern (aus Jesus Sirach) illustriert.

Die Hellenisierung selbst wird als ein primär politischer Vorgang verstanden: Umwandlung des nach den „väterlichen Gesetzen“ lebenden *Ethnos* der Juden in die – als „griechische“ privilegierte – *Polis* namens „Antiochia zu Jerusalem“. (Darum bezahlt Jehoschua-Jason dafür, daß er Bürgerlisten anlegen darf, 2 Makk 4,9!) Erst als Konsequenz aus diesem für die Oberschicht einträglichen Unternehmen (1 Makk 1,11 ff.) ergibt sich wachsende Vernachlässigung der Väterreligion und deren soziale Diskriminierung, noch nicht Verfolgung. Zu dieser kommt es dann, als anläßlich schon des ersten Ägyptenfeldzugs Antiochus' IV. der Massenunwille gegen die Hellenisten, die ja zugleich seine Günstlinge sind, ausgebrochen ist, die nun nach Jerusalem verlegte „graeco“-syrische Garnison weitere Paganisierung hineinträgt, das Volk noch stärker rebelliert – und der König schließlich zum Totalverbot der offenbar ruhestörenden „barbarischen Superstition“ übergeht (S. 199). Wenn hier T. die Hellenisierer sozusagen nur noch passiv beteiligt sein läßt (S. 201 f.), weil in unsern Texten „nicht ein Wort über Jason und Menelaos als Religionsverfolger“ zu finden sei (S. 184), so übersieht er doch wohl, daß der Letztgenannte laut 2. Makk. 3,4 als „Urheber *aller* der Übel“ hingerichtet wurde. In der Logik der Hellenisierer lag ein Versuch mit Gewaltmaßnahmen gegen die religiösen Wurzeln des ihnen begegnenden Widerstandes zweifellos; auch wenn sie am ersten den Fehlschlag dieses Versuchs erkannt haben (2 Makk 11,29). Zweifellos aber ist ein korrigiertes Bild der Ereignisse unter Antiochus (vgl. oben S. 23!) gegenüber dem seinerzeitigen Bickermanns (Der Gott der Makkabäer, Berlin 1937) von T. gewonnen.

Auch wenn er im weiteren Antiochus' schließliches Toleranzedikt (2 Makk 11,27–33) als ein nicht Judas Makkabi, sondern den jetzt um Versöhnung petitionierenden Jerusalemer Hellenisten gewährt erklärt (S. 216 f.) und wenn er im weiteren gegen übertriebene Vorstellungen von „Hellenismus“ und Entjudaisierung bei den Hasmonäern oder gar den Sadduzäern eintritt, vermag T. zu überzeugen.

Vollends aber ist im II. Teil seines Werkes (Hellenistic civilization in the Diaspora, S. 269–415) die Erklärung der spätantiken Judenfeindschaft nicht nur mit dem Provoziertsein der „Griechen“ durch eine die Juden in ihrer Mitte absondernde Gesetzesreligion als solche, sondern auch durch damit verbundene „nationalökonomische“ Momente (bes. die Tempelsteuerabführung nach Jerusalem!) plausibel. Eine reichhaltige Bibliographie, Register (nicht ganz zulänglich) und Anhänge (bes. über die Quellen mit besonderem Lob für 2 Makk) vervollständigen das Werk, das fesselndste, das seit dem I. Teil von A. Schlatter, Gesch. Israels von Alexander dem Gr. bis Hadrian, über diese Zeit geschrieben wurde; das lehrreichste, das wir kennen.

Otto Plöger: Theokratie und Eschatologie. Neukirchen 1959. Neukirchener Verlag. 142 Seiten.

Diese ganz ungemein fesselnde Studie verfolgt die Entstehung der Apokalyptik sozusagen „wissenssoziologisch“: In welchen jüdischen Kreisen der Zeit zwischen Esra und Nehemia im 5. und den Makkabäern im 2. vorchristlichen Jahrhundert konnte und mußte die alte Eschatologie der Propheten aus Königs-, Exils- und unmittelbarer Nachexilszeit (Haggai, Sacharja) durch jene Apokalyptik abgelöst werden, deren bedeutendstes Specimen in alttestamentlicher Zeit das Buch Daniel darstellt? Die „angesichts der hoffnungslosen Quellenlage“ (S. 18) notgedrungen weitgehend hypothetische Antwort gewinnt Plöger von der scharfen Unter-